wehe, wenn sie losgelassen!

Autor(en): **Twain, Mark**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 38

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-503962

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

wehe, wenn sie losgelassen!

Von Mark Twain

Aus alter Erfahrung weiß ich, daß die Produktion eines Dilettanten, die einem scheinbar zu kühler, redlicher Prüfung und zu einem Urteil von unerschütterlicher Ehrlichkeit zugesandt wird, in Wirklichkeit von ganz andern Gefühlen begleitet ist. Was die Dilettanten tatsächlich wollen und erwarten, ist Schmeichelei und Ermutigung. Meine Erfahrung aber hat mich gelehrt, daß fast in allen solchen Fällen Schmeichelei und Ermutigung unmöglich sind, wenn sie auf Ehrlichkeit beruhen sollen.

Eben jetzt bin ich mit der Lektüre der beiden Sendungen von diesem Morgen fertig geworden, und nun empfinde ich eine gewisse Verlegenheit. Wären sie mir von Unbekannten zugeschickt worden, so hätte ich mir nicht erst die Mühe genommen, sie zu lesen, sondern hätte sie zurückgeschickt und erwidert, es fehle mir an der Ausbildung eines Redaktors, und darum sei ich auch nicht berufen, über irgend jemandes Literatur zu Gericht zu sitzen, es sei denn meine eigene. Doch die Ernte dieses Morgens stammt von Freunden, und das ändert die Sache. Ich habe die Zusendungen gelesen, und das Ergebnis ist wie gewöhnlich: Literatur sind sie nicht. Sie enthalten Fleisch, aber dieses Fleisch ist nur halb gar ... Eines der Manuskripte des Morgens kommt der Literatur tatsächlich nahe, doch die Hand des Dilettanten enthüllt sich mit fataler Häufigkeit, und diese Enthüllung verdirbt alles. Der Autor hatte daran gedacht, falls mein Urteil günstig lauten sollte, sein Opus einer Zeitung anzubieten.

In dieser naiven Unerschrockenheit ist etwas, das geradezu Bewunderung erzwingt. Es ist ein erhabenes, ein rücksichtsloses Wagnis, das man vermutlich auf keinem andern Gebiet beobachten kann als auf dem einen – auf dem Gebiet der Literatur. Im Krieg sehen wir etwas, das dem ähnelt, doch handelt es sich um eine entfernte Aehnlichkeit. Der unausgebildete, gewöhnliche Soldat hat sich oft freiwillig auf einen verlorenen Posten gemeldet und war freudig bereit, alle Gefahren auf sich zu nehmen – doch hier ziehen wir die Grenzlinie. Auch der zuversichtlichste unausgebildete Soldat beansprucht nicht den Rang eines Brigadegenerals, und gerade das ist es, was der Dilettant tut. Mit seiner unausgebildeten Feder kritzelt er sein unverdautes Zeug zusammen und bietet es sämtlichen Zeitschriften an, einer nach der andern – das heißt, er schlägt sich für die Stellung von Literaturgenerälen vor, die Rang und Amt durch Jahre und Jahrzehnte harter, redlicher Ausbildung in niederern Dienstgraden erlangt haben.

Ich bin überzeugt, daß diese Beleidigung keinem andern Beruf angetan wird als dem unsern. Ein Mensch, der das Schustern nicht gelernt hat, wird sich dem Leiter einer Schuhfabrik nicht als Schuster anbieten – nicht einmal der ungebildetste literarische Bewerber wäre so dumm, dergleichen zu tun. Er würde das Komische an der Sache spüren, er würde die Unverschämtheit erkennen, es würde ihm nicht entgehn, wie selbstverständlich es ist, daß ein Mensch eine Lehre durchmachen muß, um Klempner, Maurer, Steinmetz, Drucker, Pferdearzt, Metzger, Bremser, Kutscher, Hebamme zu werden – oder was es sonst noch an Beschäftigungen gibt, durch die ein menschliches Wesen zu Brot und Ruhm gelangt. Geht es aber darum, sich an der Literatur zu vergreifen, so verschwindet seine Einsicht im Nu, und er meint, nun stehe er einem Beruf gegenüber, der weder Lehrzeit, noch Erfahrung, noch Ausbildung benötigt – nichts als das Bewußtsein seines Talents und den Mut eines Löwen ...

Malen wir uns doch einen verwandten Fall aus – daß einer sich, zum Beispiel, darum bewirbt, bei der Oper Ruhm und Geld einzuheimsen. Der Bewerber stellt sich bei der Direktion vor und möchte als zweiter Tenor engagiert werden. Die Direktion ist einverstanden, der Kontrakt wird abgeschlossen, und der junge Mann kommt auf die Liste der Gagenempfänger. Nach der Probe ruft der Direktor den zweiten Tenor und nimmt ihn ins Gebet.

«Haben Sie je Musik studiert?»

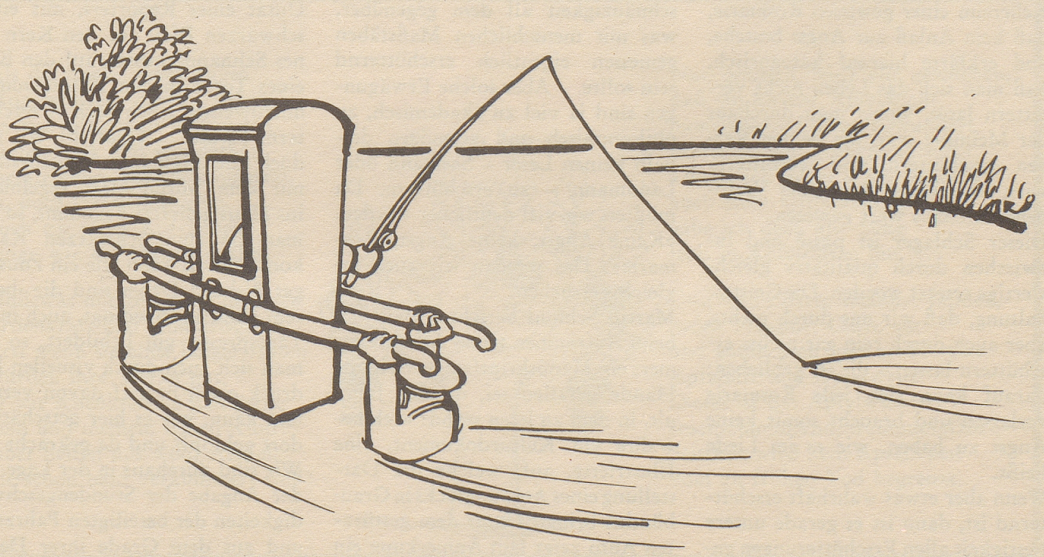
«Ein wenig – ja, von Zeit zu Zeit, ohne Hilfe, nur zum Vergnügen.»

«Sie haben also nie bei richtigen Lehrern eine regelmäßige, mühevolle Ausbildung für die Oper empfangen?»

«Nein.»

«Wie sind Sie also auf den Gedanken gekommen, Sie könnten den zweiten Tenor im ‹Bajazzo› singen?»

«Ich glaubte, ich könnte es. Ich wollte es versuchen. Es schien mir doch, daß ich eine Stimme habe.»

«Ja, Sie haben eine Stimme, und mit fünf Jahren fleißiger Arbeit bei tüchtigen Lehrern könnten Sie Erfolg haben. Sie haben eine Stimme, auch Ihre Erscheinung ist nicht übel, und Sie haben ein edles, kindliches Selbstvertrauen. Sie haben einen Mut, der verblüffend, ja, geradezu übermenschlich ist. Das alles sind sehr wesentliche Dinge, und sie sprechen zu Ihren Gunsten; doch bei unserem Beruf gibt es noch andere Dinge, die Ihnen fehlen. Wenn Sie die Zeit und die Mühe nicht aufbringen können, die erforderlich sind, um sich diese wesentlichen Dinge anzueignen, so lassen Sie die Oper Oper sein und versuchen Sie sich auf einem Gebiet, wo man weder Ausbildung noch Erfahrung braucht. Gehen Sie hin und bewerben Sie sich um einen Posten als Kapellmeister oder als Chirurg!»

Uebersetzt von n. o. s.